

Der Liberale Beobachter,

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

K e a d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r n o l d P u w e l l e, in der Süd Gren Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut - Straße.

Jahrg. 12, ganze Num. 577.

Dienstag den 22. October, 1850.

Laufende Nummer 8.

Capitän Chose.

(Schluß.)

Während er mit diesen sprach, bemerkte er einen jungen Mann, einen Krämer, der mit ihm in derselben Straße wohnte, welcher mit einigen andern Gästen im lebhaften Gespräch und heftig gestikulirend auf ihn zu kam. Marcus Brutus Cauchard, so hieß der junge Krämer, war einer der eifrigsten Anhänger Marats und Präsident des Clubs der Cordeliers zu Brest. Mehr aus überspanntem Fanatismus, als aus natürlicher Grausamkeit zeigte er alle ihm verdächtigen Personen dem Revolutionstribunale an, und hatte schon manches unglückliche Opfer auf's Schaffot gebracht. Er besaß einen bedeutenden Einfluß bei dem Pöbel, der damals die Stadt beherrschte; denn trotzdem, daß die Mehrheit der Bürger Brest's gemäßigter gesinnt war, hatten sich die Ultra's durch ihre Entschiedenheit und Thätigkeit doch zu Meistern der Stadt gemacht und behielten geraume Zeit die Oberhand über die eingeschüchterte Mehrheit. Marcus hatte sich schon lange um die Hand Lucrecia's beworben, und die Hoffnung, sie endlich zur Annahme seiner Anträge zu bewegen, nicht aufgegeben, obgleich sie dieselben immer entschieden zurückwies. Der eitle und unbesonnene Boutard hatte seinem Nachbar die Verlobung seiner Tochter mit St. Cyr mitgetheilt, und der erboste Krämer suchte jetzt seinen glücklichen Nebenbuhler auf, zu dessen Verderben er bereits einen niederträchtigen Plan entworfen hatte.

„Bürger Pontius Pilatus,“ rief er einem häßlichen Juden, einer seiner Kreaturen, zu, „hast du schon von dem Feste gehört, das wir morgen veranstalten wollen? Wir wollen diesmal die Göttin von keiner Theaterprinzessin vorstellen lassen. Wer stimmt für Lucrecia Boutard, die Schönheit von Brest, als Göttin der Vernunft?“

„Wir Alle! Alle!“ scholl es durch die ganze Menge der Gäste.

„Was sagst du dazu, Capitän? frug Cauchard jetzt St. Cyr.

Daß die treffliche Bürgerin diese Rolle, welche eine erfahrene, kühne Schauspielerin verlangt, weder annehmen können, noch wollen wird.

„Hört Ihr den Aristokraten?“ schrie Marcus wüthend. Er glaubt die junge Dame sei zu gut, der Republik diesen Dienst zu erweisen.“

„Nicht um der Republik als eine gute Tochter und ein treffliches Weib zu dienen, aber viel zu gut für einen Kaffeehauszank.“

Und mit diesen Worten verließ unser Capitän ruhig das Kaffeehaus.

Zwei Stunden später wurde er auf die Anklage hin, er sei eine verdächtige Person, eingezogen. Diese Anklage war in der Sprechenszeit gleichbedeutend mit einem Todesurtheile.

Marcus Brutus Cauchard war ein Mitglied des Revolutions-Tribunals, welches zu Brest darüber entschied, welche seiner Bewohner gute Republikaner und welche reif für die Guillotine seien, und schon am nächsten Morgen saß Capitän St. Cyr auf der Bank der Angeklagten, während sein Angeber neben dem Präsidenten stand, um den Prozeß zu leiten.

Der Capitän war blaß, denn er hatte eine schlaflose Nacht im Kerker zugebracht, aber ruhig und entschlossen. Auch die Blässe seines Gesichtes verlor sich bald als er seine geliebte Lucrecia, ihren Vater und ihre Mutter unter dem dichten Gedränge erblickte, welches den Gerichtssaal füllte. Die Richter, sieben an der Zahl, saßen an einer mit grünem Tuche bedeckten Tafel, und Marcus stand, wie gesagt hinter dem Präsidenten. Der öffentliche Ankläger stand an dem einen Ende der Tafel, der Gefangene an dem andern. Ein Duzend Bewaffnete hielten Ordnung im Saale.

„Gefangener,“ sagte einer der Richter, „Du bist angeklagt, ein Adliger, und

zwar der Sohn eines Grafen und einer Herzogin zu sein.“

„Bürger Präsident! Man hat mich, bevor ich zur Welt kam, nicht gefragt, wen ich zu Vater oder Mutter haben wollte.“

Die Zuhörer lachten. Der Capitän war ein Schlaupkopf und wußte gar wohl daß er in dieser Zeit der Volksherrschaft zu dem allmächtigen Volke sprechen müsse, denn dies war in der That sein eigentlicher Richter.

„Deine Bemerkung ist gut, Bürger! Aber welcher andern Beweis kannst du liefern für deinen Bürgersinn und deine Ergebnisse für die Republik, als daß du auf deinem Posten geblieben bist und den Sold auszahlen ließt?“

„Ich habe meinen Arm und mein Schwert dem Dienste des Vaterlandes geweiht; und um meine Verachtung für die adelige Geburt zu beweisen, will ich anführen, daß ich gestern mit Lucrecia Boutard verlobt wurde, der lebenswürdigen Tochter eines rechtlichen Bürgers, der sich sein Brod durch harte Arbeit verdienen muß.“

Die Zuhörer murmelten beifällig, Marcus knirschte vor Wuth mit den Zähnen und die Richter machten verlegene Gesichter.

„Dies ist ein ganz zuverlässiger Beweis daß du nicht adelsstolz bist,“ fuhr der Richter, den Marcus aufgemuntert hatte, nach einer Pause fort. Du wirst aber nicht leugnen können, daß du dich Le Roy Louis de St. Cyr nennst laßest?“

„Ich leugne es auch nicht,“ war die Antwort des Angeklagten.

„Ah ah!“ rief der Präsident mit einem triumphirenden Blicke aus, während man im Gedränge ein bedauerndes Stöhnen hörte. „Du beschimpfst die Nation mit einem solchen Namen!“

„Ich habe mir diesen Namen nicht selbst gegeben.“

„Du wirst aber doch nicht leugnen wollen, Gefangener, daß die Nation den verhassten Titel Le Roy (der König) abgeschafft hat, und daß du sie folglich beschimpfst, indem du ihn als Beinamen fortführest?“

„Bürger Präsident, die Wahrheit deiner Bemerkung ist so groß wie deine Weisheit. Ich will den König von jetzt an unterdrücken.“

Die Zuhörer grinsten dem Gefangenen beifällig zu, und die Richter wurden immer unruhiger.

„Aber Bürger!—und ich warne dich die Achtung vor dem Gerichte nicht zu vergessen—wenn du auch den König abgeschafft, so behältst du noch den von allen Franzosen gehaltenen und verabscheuten Namen Louis bei.“

„Wie so ist dieser Name verabscheut?“ fragte der Capitän, der nur mit Mühe seinen Unwillen bemeistern konnte, denn wenn er auch der Regierung der Feinde Ludwigs des Sechzehnten anhing, so bemitleidete er doch das traurige Loos desselben.

„Wie so verabscheut?“ donnerte der Richter, der St. Cyr jetzt endlich einmüde glaubte. „Weil er der Name eines Tyrannen ist, der jetzt wegen seiner Verbrechen gerichtet wird!“

„Du sprichst wohl von dem Bürger Capet?“ bemerkte der Seeroffizier, indem er sich der damals populären Benennung des Königs bediente.

„Es ist wenigstens der Name,“ schrie der Richter, den ein neues Gelächter der Zuhörer noch mehr erbitterte, „den er einst getragen hat.“

„Ich will auch gerne den Louis entfernen. Mein Name wird mir und Andern bequemer, wenn ich das Le Roy Louis streiche.“

„Gefangener,“ fuhr der Richter, von Marcus aufgestachel, fort, „du nennst dich noch immer de St. Cyr de (von) ist ein aristokratischer Beisatz.“

„Wir wollen uns um Kleinigkeiten nicht streiten, Bürger Präsident; ich las-

se auch das weg.“

Allgemeiner Beifall begrüßte diese liberale Nachgiebigkeit des Capitäns.

„Aber das St. Cyr?“ schrie der Richter wieder. „Weißt Du nicht, daß auch alle Heiligen abgeschafft sind?“

„Ma Foi! das wußte ich nicht,“ erwiderte der Capitän, „Ich habe auch nicht die Ehre, diese Herren zu kennen, St. Barbe (ein Pulvermagazin) ausgenommen. Ich lasse aber auch willig noch das St. weg und bleibe einfach der Bürger Cyr.“

„Halt!“ freischte der wüthende, aber nicht zu ermüdende Richter; „Cyr klingt ganz wie Sire (der Tittel des Königs) und ist den Ehren des Republikaners eben so verhasst, wie Le Roy.“

„Wir wollen also auch das Cyr noch abwerfen,“ sagte der Capitän mit unverwundlicher Ruhe, „und ich bin von nun an Capitän Nichts; aber halt!—ich muß doch einen Namen haben, und von einem Andern möcht' ich nicht gern einen borgen.—Bürger Präsident, ich will von nun an den Namen Chose annehmen, und nie wieder anders heißen.“

Ein schallendes Gelächter, das den Saal erschütterte und nicht enden zu wollen schien, begrüßte hier den Capitän, als er sich den komischen Namen Chose (ein Deutscher würde es ungefähr Capitän Dingsda heißen) beilegte, und die Richter sahen ein, daß jetzt das Urtheil des Volkes gefällt sei, daß sie nicht umstossen durften. Der rachsüchtige Marcus gab die Sache jedoch noch nicht verloren und gab dem Präsidenten neuerdings einen Wink, den dieser sogleich benützte.

„Gefangener!“ fuhr er fort, „der Name Capitän Chose ist ohne allen Zweifel bürgertlich genug für den Verlobten der Bürgerin Boutard; aber ich habe dich noch eines andern Verbrochens anzuklagen. Du bist Capitän einer schönen Fregatte, welche die Kreaturen der Monarchie Venus gekauft haben. Warum hast du ihr nicht einen andern Namen gegeben?“

„Bürger Präsident, ich habe die Fregatte mit diesem Namen und noch dazu mit einem schönen Brustbilde dieser hochberühmten Dame übernommen. Ich erkenne jedoch das Gewicht deines Einwurfs an; in Anbetracht der gegenwärtigen Zeitverhältnisse und mit Berücksichtigung des eigenthümlichen Costüms der so benannten Göttin mache ich hiermit bekannt daß Capitän Chose von nun an Commandant der Sansculottes ist!“

Der Jubel des Volkes über den glücklichen Humor des Capitäns kannte jetzt keine Grenzen mehr. „Vive le Capitaine Chose!“ „Vive la République!“ „Vive la belle Sansculottes!“ scholl es aus allen Reihen, und fünf Minuten darauf wurde der Seeroffizier im Triumph aus dem Gerichtssaale geführt. Der Witz des Seemanns auf die unbesonnenen Beine der Liebesgöttin (Sans culottes heißt nämlich ohne Bein), und die glückliche Benützung des Hosenamens, den sich damals alle warmen Patrioten beilegte, erregte einen unbeschreiblichen Enthusiasmus, und die Hurra's wollten kein Ende nehmen, als sich Capitän Chose noch an demselben Tage mit Lucrecia Boutard im Rathhaussaale der Stadt vermählte; denn der despotische, aber gutmüthige Volkshaufe ließ nicht nach bis sein Wunsch erfüllt war. Die unerwartete Befreiung des kaltblütigen, besonnenen Capitäns war ein freudiges Ereignis, und besiegte alle Scrupel der Braut und ihrer Eltern. Zwei Stunden nach dem Austritte im Gerichtssaale wurde die Hochzeit des glücklichen Paares gefeiert, das bald darauf im Geheimen von einem Priester eingeseget wurde. Der Marine-Minister, der von dem Vorfalle in Kenntniß gesetzt wurde, überschickte dem Capitän Chose—denn er behielt den Namen—sogleich ein Commandeurspatent, mit einem äußerst schmeichelhaften Begleitungsschreiben. Zur Zeit des Kaiserreiches zog sich der glückliche Seeroffizier mit seinem

Weibe auf den Rest seiner Güter zurück, während er unter der Restauration, wo er manche böshafte Anspielung auf die niedrige Geburt Lucrecia's zu hören bekam, nicht mehr zur Annahme seines ursprünglichen Tittels zu bewegen war. Er war stolz auf seinen neuen Namen, welcher unter der Republik legalisirt worden war, und der, wenn er auch nicht gewöhnlich ist, doch nicht selten gefunden wird. Marcus Brutus Cauchard stiftete an jenem Tage seinen Willen eine glückliche Ehe, und Brest erinnerte sich noch lange an Capitän Chose und seiner Fregatte Sansculotte.

Der Franzose und der Tokay.

Ein Franzose, der mit Hrn. Bonapartes anti-republikanischer Verwaltung seines schönen Frankreichs unzufrieden war und nach diesem Lande auswanderte, um hier eine neue Heimath zu suchen, wünschte sich ein bißchen im Lande der Freiheit umzugucken, zu welchem Zweck er von einem Pferdehändler einen Gaul kaufte, dessen flinke Beine ihm das Reisen auf seinen Expeditionen erleichtern sollten. Der kleine Franzmann war jedoch ein schlechter Kenner von Pferdefleisch, weshalb es dem betrügerischen Händler ein leichtes war, ihm eine aufgefütterte, alte blinde und windgebrochene Mähre aufzuhängen, wofür er hundert Thaler bezahlte. Man denke sich die Wuth des erbosten Franzmanns, als er den Betrug entdeckte.—Im höchsten Kerger suchte er den Tokay wieder auf, um von demselben sein Geld zurückzubekommen.

„Mister,“ plünderte er heraus, „ich bringe zurück die Mährgaul, wo sie mich verkauft, sie ist nix nuse, und ich surück verlang mein Geld in mein Sack.“

„Euren Sack zurück?“ erwiderte der Händler mit scheinbarem Erstaunen; ich versteh' Euch nicht, war ihr damit meint?“

„Sie mich nit versteh!“ schrie der erboste Franzmann, „sie mich nit will versteh, Sarr, sie mich 'ab ankeführt, sie ein groß Spigbub is—sie mir hat boloke, bei gar, Sarr, sie luf wie die Säm—Säm—he, wie thu sie nenn' die kleine Verk dort?“

„Säm Hill, nennen wir den Hügel.“

„Ah oui, Säm die Hill—das is die rekte Nam Monsieur, sie mich so viel beluf wie swei Säm Hill; sie mir verkauf ein Mährgaul vor hunder Dollars, wo nit is werch einhunder Gents, bei gar.“

„Was fehlt dem Gaul, was is der Matter damit?“

„Mattär, sie sag? Parbleu, die Mährgaul is all mattär, sie is nix nuse von die Kop bis zu die Schwanz—sie nit kann marschir—sie nit hab so viel von die Gesikt, als dies hier Stein hat—hat—wie thu sie nenn' die rund Ding in die Gesikt?“

„Augen, denk ich wollt ihr sagen.“

„Dui, oui, Sarr, sie hat so viel Gesikt, als dies hier Stein hat Augen—sie nit hab Bind nit so viel, und wann sie marschir, so mach sie toujours Whissy Whassy—Whissy, Whassy, wie der große Blaseball in die Schmiedeammer,—sie nit thu marschir wie Meil in 3 Tak!“

„Sarr, die Gaul is ein kros Schindermähr; sie is nix nuse, und ich surück verlang mein Kelt.“

wir Gentleman von der Profession sagen.“

„Sie sich nenn Gentilmann, Monsieur—parbleu, sie kein Gentilmann is, nit mehr als die Whissy Whassy Mährgaul,—sie is ein böse Mann—ein lebendike Menschenfresser,—ein krosse Spigbub,—sie hab nit so viel Principel.—“

„Es ist das, Interesse, woran ich sehe.“

„Ah, kut gesagt, Sarr, sie hab Interesse, aber kein Principel. oh, sie krosse, krosse Spigbub,—sie hab kein Religion, wo will sie kommen hin, wenn sie is tobt; sie geh su die swarze Mann in die—die—wie nenn sie die Platz, wo die groß Feuer brennt?“

„Die Hölle.“

„Ah, oui, in die Delle, da is die rekte Platz vor sie, wo sie soll brenne so lang sie leb, vor die hunder Dollars.“

Der betrogene Franzmann, der wohl sah, daß er mit dem Tokay nichts ausrichten konnte, brachte seinen Mährgaul nun einem Kuctionär, der ihn verkaufen sollte. Dieser erwies sich jedoch als einen eben so großen Schelmen wie der der Händler, und forderte für seine Kuctionsgebühren dem armen Franzmann mehr als für den Gaul erlöset wurde.

„Bei gar,“ sagte der Betrogene, als er sein Unglück erzählte, „sie hab krosse Spigbub in die Land von Liberty; erst thu mich die Schockhändler betrieke mit die Mährgaul, und nau die Kuctionär mir fordert elfe Dollars vor die krosse Trubel, zu verkaufen die Mährgaul vor zehn Dollars. Ich muß verlier elfe und hunder Dollars vor die nix nuse, blinde, Whassy, Whissy, lumpy, limpy Schindermähr die so caput is, als neunzehn krepiert Sackafes, bei gar.“

Interessante Begebenheit.—Vor etlichen Tagen ritt eine ausnehmend fashionabel guckendy Lady, das holde Antlitz verschleiert, fed und knuffgerecht durch eine der Hauptstraßen in Neu-Orleans, als plötzlich das Pferd scheute und wie toll die Straße hinunter rannte. Dies sehen und nachspüren war für einen der Neu-Orleans Dandy's das Werk eines Augenblicks. In einem Nu war er an ihrer Seite, faßte den Zügel des stolzen Gauls und brachte ihn zum Stand. Gallant wie alle Dandy's, schlang er jetzt den Arm um die erschrockene Schöne um ihr vom Gaul zu helfen, als ein kleiner Zufall alle Hoffnungen des gallanten Herrn zu nichte machte. Indem er die Dame vom Pferde hob, wollte es das Schicksal, daß dem reitenden Geschöpf Hut und Schleier vom Haupte fiel, und ihm ein Antlitz entdecken ließ,—schwarz wie Ebenholz und einen so perfekten Bollkopf, wie ihn nur ein echtes Specimen der Reger-Race aufweisen kann.

Denkt Euch den Schrecken des heldenmüthigen Retters, der vielleicht den Mund zu einem Handkuffe schon gespißt hatte. Man sagt, er sei in der Verwirrung fortgelaufen und habe Dame und Gaul im Stich gelassen.

Lampenöl im Congresse.—Unter andern Privilegien der Senatoren im Congresse ist auch eine Art Büffet, das mit Speisen und Getränken wohl versehen ist, zur Herz- und Magenstärkung der weissen Häupter nach verlängerter Abendsitzung dem Rathsaale angefügt. Der solide Theil desselben paradiert in den Senatsrechnungen als Brennholz und der flüssige unter dem Namen Lampenöl. Darüber erzählt man sich nun folgenden Spaß: Während die Compromiß Bill neulich unter Berathung war, wurden mehrere Abendsitzungen anberaumt, bei welchen eine gehörige Rasse von Brennholz Lampenöl in Requisition gesetzt wurde. Unter anderm Proviand wurde auch ein Faß Zucker zu Punsch, Krambambulli und dgl. bestellt. Als der irische Porter nun damit durch eines der Vorzimmer wankte, rief ihm der schelmische Clerik zu: Hallo, Pat, was giebt's da?! Mehr Lampenöl? Gerade kein Del, erwiderte